

Predigt am 3.07.2011 (14. Sonntag Lj.A): Mt 11,25-30

Mühselig und beladen

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und sanftmütig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“

I. Als Jesus diesen sog. Heilandsruf ergehen ließ, gab es vermutlich – allein von der viel niedrigeren Lebenserwartung her - noch nicht diese grassierende Angst vor Demenz und „Unmündigkeit“ im Alter. *„Mühselig und beladen“* sind heute nicht zuletzt die davon Betroffenen, aber auch ihre pflegenden Angehörigen. Dieses „Joch“ drückt viele Menschen nieder, so sehr, dass sie sogar, wie kürzlich **Gunter Sachs**, allein aus Angst vor der Alzheimer Krankheit ihrem Leben selber ein vorzeitiges Ende machen.

Das Buch *„Der alte König in seinem Exil“* von **Arno Geiger** steht seit Wochen auf den Bestseller-Listen. Die Medien wie die Fachwelt haben dieses Werk begeistert aufgenommen. Der 1968 in Vorarlberg geborene Autor erzählt einfühlsam die Geschichte der Demenz-Erkrankung seines heute 85-jährigen Vaters – und wie die Familie und der Schriftsteller-Sohn damit umgehen. Arno Geiger, der jüngst mit dem Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg sowie mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet wurde, ist ein nachdenklich-persönliches Zeugnis darüber gelungen, wie die nun „mittelalten“ Nachkommen der Nachkriegsgeneration mit dem letzten Lebensabschnitt ihrer Eltern zurecht kommen, bzw. zurecht kommen müssen.

In ganz subjektiver Nahaufnahme lässt Geiger den Leser daran teilhaben, wie er trotz der erschütternden Wirklichkeit der Alzheimer-Krankheit eine Brücke schlägt in jene fremde Welt, in die der Vater durch Vergesslichkeit, Aufruhr, Verwirrung und Veränderung der Persönlichkeit langsam, aber unaufhaltsam hinübergeht. Das bisherige Vater/Sohn-Verhältnis geht zwar verloren, aber es entwickelt sich auf eigenwillige Weise, humorvoll und nüchtern, eine neue Freundschaft zwischen diesen beiden Männern, zwischen Vater und Sohn.

In diesem Buch verbinden sich die seelisch-existentielle Not der Familie, in der plötzlich die Pflege des Familienoberhauptes notwendig wird, mit dem Suchen und Finden praktischer Lösungen. Imponierend ist, dass die Familie nicht im Sog der Krankheit untergeht. All jene, die das Schicksal der Demenzerkrankung wenigstens aus der Ferne kennen oder die gar selbst Betroffene betreuen und pflegen, können dieses ausgezeichnete Buch wahrlich als Trostbuch lesen.

II. So wird z.B. von der schwierigen Entscheidung erzählt, den alten Vater nach langen Jahren häuslicher Betreuung und nach intensivem Ringen nun doch in ein Pflegeheim zu geben. *„Die Konvention verlangt, dass man ein schlechtes Gewissen bekommt, wenn man beschließt, ein enges Familienmitglied ins Heim zu geben. Und natürlich verunsichert eine solche Entscheidung. Gleichzeitig schadet es nicht, Konventionen in Frage zu stellen.“*

Als Ehefrau und Sohn den Vater zum ersten Mal in das künftige Zuhause begleiten, begegnen sie zunächst in der Eingangshalle einer Bewohnerin, die auf der Couch sitzt. *„Der Vater sagte ‚Halleluja‘ und hob die Hand. Er ging auf die Frau zu, nahm sie bei der Hand, und gemeinsam folgten sie meiner Mutter in den Aufenthaltsraum der Pflegestation.“* An anderer Stelle beschreibt Geiger, dass der Vater diesen seltsamen Ausruf einmal augenzwinkernd so kommentiert habe: *„Das wirkt wie eine Bombe!“* Ein köstliches Ausrufezeichen mitten in der Eintönigkeit des Vergessens.

Im Pflegeheim begrüßt die Stationsleiterin den Vater und zeigt ihm *„sein Zimmer, auch die Bilder seiner Großeltern, die bereits dort hängen. Er meint, er habe die Leute schon gesehen, kenne sie aber nicht.“*

Arno Geiger beschreibt das Alter als *„eine Kulturform, die sich ständig verändert“* und immer wieder neu erlernt werden muss. Nichts ist zunächst so wie es scheint: Das Krankwerden nicht, die ärztliche Diagnose nicht und auch die Seelenwelt des kranken Vaters nicht. Auch das Alter steht unter dem Gesetz des Wandels. *„Und wenn es einmal so ist, dass der Vater seinen Kindern sonst nichts mehr beibringen kann, dann zumindest noch, was es heißt, alt und krank zu sein. Auch dies kann Vaterschaft und Kindschaft bedeuten - unter guten Voraussetzungen.“*

Sensibel und zielsicher hält der Verfasser dem Leser den Spiegel vor. Er stellt uns indirekt die Frage, wie man selbst wohl im Alter leben möchte. Wird dann jemand da sein, der sich in Krankheit oder Pflege um einen kümmert? Wie wirkt sich das auf mein gegenwärtiges Lebensgefühl aus? Und Arno Geiger konfrontiert uns auch mit dem Unausweichlichen, das den Menschen früher oder später doch erreicht: Der eigene Tod.

Höchst beachtlich und anerkennenswert finde ich, dass der Autor als erklärt Nichtglaubender die religiöse Herausforderung des letzten Lebensabschnittes nicht ausblendet. Er lässt sie zu und macht eine Anleihe bei der großen Literatur: Weil der Vater gläubig ist, erinnert sich der Sohn an **Julien Green**, den französisch-amerikanischen, bekennenden Katholiken. Dieser hatte als 80jähriger in sein Tagebuch notiert, er habe im Alter kein Problem damit, Fähigkeiten zu verlieren und sterben zu müssen. Gott nehme einfach einen Schwamm und lösche aus, was auf der Tafel des Lebens geschrieben steht. Aber nicht, um alles ungeschehen zu machen oder durchzustreichen, sondern um darauf einen anderen, seinen göttlichen Namen zu vermerken.

Die religiöse Hoffnung Julien Greens deutet der unreligiöse Arno Geiger mit einigen Klimmzügen für sich innerweltlich um. Das „Andere“, das sich bei Green im Namen Gottes äußert, lasse sich auch so verstehen, dass *„Orte, die wir nutzen“*, nach dem Tod von anderen Menschen genutzt werden, dass *„Straßen, in denen wir fahren“* von anderen befahren werden. Die eigene Geschichte wird so von anderen verlängert, weitererzählt, hofft der Autor. *„So absurd und traurig dieses Arrangement ist, so richtig kommt es mir vor.“* Und: *„Der Tod ist einer der Gründe, weshalb mir das Leben so anziehend erscheint. Er bewirkt, dass ich die Welt klarer sehe.“*

III. Nicht zuletzt **Gunter Sachs** hätte man eine solche Einsicht gewünscht, nachdem er in seinem Abschiedsbrief allein *„die Angst vor der Krankheit A.“* als Beweggrund für seinen Suizid genannt hat. Noch mehr Trost und Kraft hätte er in Jesu „Heilandsruf“ finden können, den wir im heutigen Evangelium vernommen haben: *„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich werde euch Ruhe (Frieden) verschaffen.“*

„Herr lehre uns, dass wir sterben müssen. Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ So heißt es in Psalm 90, 12. Noch lieber ist mir ein Wort des Apostels Paulus: *„Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so erneuert sich doch der innere von Tag zu Tag.“* (2 Kor, 4,16). Von selbst geht das freilich nicht. Es bedarf der rechtzeitigen, frühzeitigen, um nicht zu sagen: lebenslangen Einübung in das Loslassen und in ein Gottvertrauen, das die französische Mystikerin und leidenschaftliche Gottsucherin **Marie Noel** in dieses Gebet gefasst hat:

„O Gott, der du mich hältst, halte mich gut. Hilf mir beim Hinabsteigen!“